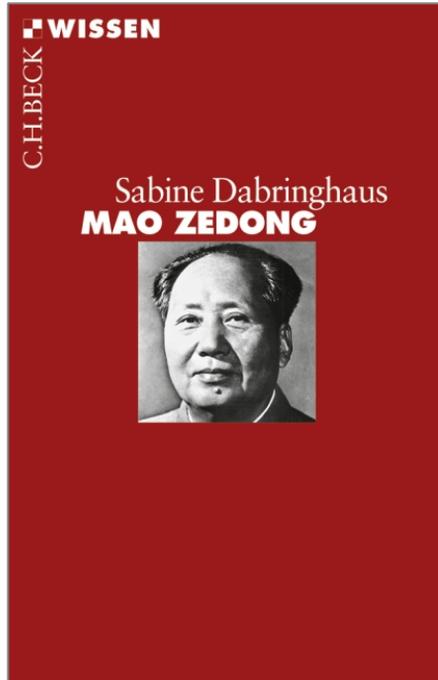


Unverkäufliche Leseprobe



Sabine Dabringhaus
Mao Zedong

136 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-56239-6

Einleitung

Die Geschichte Chinas im 20. Jahrhundert ist eng mit der Biographie Mao Zedongs verbunden. Er gehörte in den zwanziger Jahren zu den Gründungsmitgliedern der Kommunistischen Partei und erlebte die Höhen und Tiefen ihrer Entwicklung bis zum Ende der Republikzeit (1912–1949) mit. Erst Mitte der vierziger Jahre konnte Mao sich als maßgebliche Führungsfigur des chinesischen Kommunismus durchsetzen. Seine «Sinisierung des Marxismus», auch Maoismus genannt, leistete dazu einen wichtigen Beitrag. Die Ausrufung der Volksrepublik China am 1. Oktober 1949 vom Tor des Himmlischen Friedens in Beijing aus symbolisierte Maos größte historische Leistung: die Wiedervereinigung des jahrzehntelang von Krieg und Bürgerkrieg auseinandergerissenen Landes. Gleichzeitig bildet dieses Datum eine wichtige Zäsur in seiner Biographie: Aus dem revolutionären Überlebenskünstler der Jahrzehnte vor 1949 wurde ein autoritärer Staatsmann, der bis kurz vor seinem Tod im September 1976 bemüht war, seine Kontrolle über die Politik seines Landes nicht zu verlieren.

In den meisten, oft sehr umfangreichen Biographien, die bisher über Mao Zedong geschrieben wurden, spielen Emotionen und Bewertungen eine wichtige Rolle.¹ Diese biographische Skizze schildert die Geschichte einer der Schlüsselfiguren des chinesischen 20. Jahrhunderts aus der Perspektive spezifischer Machtkonstellationen. Es geht nicht darum, Ereignisse aus seinem Leben zu erzählen, die sich durch Quellenmaterial in den meisten Fällen ohnehin nicht belegen lassen, sondern um die Strukturen hinter der Persönlichkeit, die in den Entscheidungen eine wichtige Rolle spielten. Warum orientiert Mao sich beispielsweise in den fünfziger Jahren zunächst am sowjetischen, die Industrialisierung erzwingenden Entwicklungsmodell, obwohl sein persönliches Verhältnis zur sowjetischen Führung von Anfang an eher

distanziert war? Seit Ende der zwanziger Jahre hatte er eigentlich auf eine revolutionäre Entwicklung gesetzt, die dem Übergewicht der ländlichen Bevölkerung in der chinesischen Gesellschaft entsprach.

Als Mao sich dann mit der Strategie des «Großen Sprungs nach vorn» (1958–1960) endgültig von Moskau abkehrte, bezahlten Millionen Chinesen diese utopische Experimentierphase und die nachfolgende Hungerkatastrophe mit dem Leben. Wie konnte das geschehen? Warum hatte Mao diesen Weg eingeschlagen? Er überlebte die Katastrophe zwar auch politisch, dennoch bedeutete sie einen Tiefpunkt in seiner Biographie. Der zweite folgte während seines letzten Lebensjahrzehnts in Gestalt der «Großen Proletarischen Kulturrevolution». China versank erneut in einem Chaos, dessen Ausmaße erst durch die Forschungen der letzten Jahre deutlich wurden. Mao starb 1976 zu einem Zeitpunkt, als die Gesellschaft politisch, moralisch und wirtschaftlich erschöpft war. Umso mehr verwundern seitdem wiederholt auftretende Wellen von Mao-Fieber. Die Widersprüchlichkeit in seiner Biographie drückt sich gerade in dem Wechsel von rücksichtsloser Gewalt und euphorischem Charisma aus. Dies gilt auch für sein Bild im Ausland: Wurde Mao in Europa zu einer der Kultfiguren für die 68er Generation und gelang den «Maoisten» in Nepal im Frühjahr 2008 die Regierungsbeteiligung, so wird er heute von vielen seiner westlichen Biographen und ihren Lesern zu den schlimmsten Massenmördern des 20. Jahrhunderts gezählt. Dieser Einblick in das Leben Mao Zedongs möchte die wichtigen Zusammenhänge und Strukturen verdeutlichen, die es überhaupt möglich machten, dass er zu einer Schlüsselfigur der chinesischen Geschichte des 20. Jahrhunderts wurde.

Das Buch ist am Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) entstanden.

I. Jugendzeit: Herkunft und Bildung (1893–1921)

I. Familie und Heimat. Mao Zedong stammte aus einer relativ wohlhabenden Bauernfamilie in der Provinz Hunan. Sein Vater hatte als junger Mann zunächst in der Provinzarmee gedient, dann seinen Sold in Land umgesetzt und sich als Bauer in dem Dorf Shaoshan niedergelassen. Nach einigen Jahren gelang es ihm, seinen Besitz zu vermehren, zwei Gehilfen einzustellen und in den regionalen Getreidehandel einzusteigen. So ermöglichte die familiäre Situation Mao Zedong eine Kindheit, in der er zwar auch auf den Feldern mithelfen musste, aber dennoch nicht wie die überwiegende Mehrzahl chinesischer Bauernkinder in ärmlichsten Verhältnissen aufwuchs.

Am 26. Dezember 1893 wurde Mao Zedong geboren. Ihm folgten zwei Brüder und eine Adoptivschwester, eine Nichte seines Vaters. In der Hoffnung, dass sein erster Sohn später einmal die Familiengeschäfte übernehmen würde, finanzierte der Vater seinem Ältesten eine Schulbildung, die über den Besuch der heimatlichen zweijährigen Dorfschule hinausging. Im Jahre 1901 wechselte Zedong daher auf die Grundschule in der Kreisstadt Xiangxiang, wo die Familie seiner Mutter lebte und wo er bereits die ersten Jahre nach der Geburt verbracht hatte. Von der Mutter, einer gläubigen Buddhistin, mit der er regelmäßig den Dorftempel aufsuchte, wurde er in den volksreligiösen Buddhismus eingeführt.² Mao erlebte somit die für seine Generation im ländlichen China typische Kindheit eines konfuzianisch-volksreligiös geprägten Umfelds. Gegen diese Einflüsse setzte er sich allerdings schon sehr früh zur Wehr. In heftigen Auseinandersetzungen mit seinem Vater lehnte Mao sich gegen dessen traditionelle Autorität auf, die auf der strengen Hierarchie einer konfuzianischen Familienordnung beruhte. So arrangierte der Vater 1907 auf traditionelle Weise die Heirat seines vierzehnjährigen



Mao Zedong an der Seite seines Vaters im Jahre 1906

Sohnes mit einem zwanzigjährigen Mädchen aus dem Dorf, um die soziale Stellung und ökonomische Zukunft seiner Familie innerhalb der Dorfgemeinschaft zu sichern. Mao verließ aus Protest gegen dieses Arrangement sein Elternhaus und quartierte sich bei einem Freund ein. Seine erste Frau blieb in der Familie und starb 1917 nach einer längeren Krankheit. Nach diesem Erlebnis kehrte Mao nur noch für kurze Besuche in sein Heimatdorf zurück und erfüllte die väterliche Hoffnung nicht, einmal die Nachfolge als Familienoberhaupt anzutreten. Dennoch hielt sein Vater an der finanziellen Unterstützung für seine weitere Schulbildung fest.

Selbst später als Staatsoberhaupt der Volksrepublik China sprach Mao mit Stolz von seiner Heimatprovinz Hunan. In seiner Jugend verehrte er die berühmten Persönlichkeiten des spätkaiserlichen China, die aus Hunan stammten. Der Provinzgouverneur und Reformbeamte Zeng Guofan (1811–1872) hatte mit Hilfe seiner berühmten Hunan-Armee in den 1860er Jahren den Taiping-Aufstand (1850–1864) in Zentralchina niedergeschlagen, der mit über 20 Millionen Toten zu den verlustreichsten Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts gehörte. Führende Mitglieder der Reformbewegung von 1898, die China in eine konstitutionelle Monarchie umwandeln wollten, stammten ebenso aus Hunan wie manche Revolutionäre und Mitstreiter

Sun Yatsens (1866–1925), der 1912 als provisorischer Präsident China in die Republik führte. So wuchs Mao in dem Bewusstsein auf, aus einer historisch bedeutsamen Region Chinas zu stammen. Dies mag auch dazu beigetragen haben, dass er sich im Oktober 1911, als in Wuchang die Revolution ausbrach und Chinas Provinzen nacheinander ihre Unabhängigkeit von der Dynastie erklärten, zunächst den Revolutionstruppen in Changsha anschloss. Allerdings blieb Mao nur ein halbes Jahr Soldat. Denn mit Gründung der Chinesischen Republik schien aus seiner Sicht das Ziel der Revolution erreicht zu sein. Mao entschied sich daher, wieder seine Schulbildung fortzusetzen.³

2. Schul- und Studienjahre. Maos Familienhintergrund ermöglichte es ihm, sich der neuen Generation einer jungen gebildeten Elite Chinas anzuschließen. Dennoch gehörte er nicht zu ihren führenden intellektuellen Köpfen, die sich in den chinesischen Metropolen allmählich zu Wort meldeten. Er studierte nie an einer der neu gegründeten Universitäten. Dieser Nachteil hinterließ in seinem späteren Leben seine Spuren. Viele der von Mao initiierten Kampagnen und Säuberungen richteten sich gerade gegen die Intellektuellen. Im Gegensatz zur städtischen Jugend blieb Mao zudem stärker in der kulturellen Tradition verwurzelt. Selbst als Parteivorsitzender und Staatsmann zitierte er gerne konfuzianische Klassiker. Das Erlernen von Fremdsprachen soll ihm schwer gefallen sein. Daher zog er auch ein Auslandsstudium nicht in Betracht.

Der zweijährige Unterricht in der Dorfschule von Shaoshan beruhte noch ganz auf der traditionellen Gedankenwelt des Konfuzianismus. Mao erlernte die grundlegenden Elemente der klassischen chinesischen Zeichenschrift und konnte die konfuzianischen Werke der kindlichen Pietät auswendig aufsagen. Heimlich las er die populären Romane der Volksliteratur wie die «Räuber vom Liangshan Moor» und «Die Geschichte der drei Reiche». Mit dem Wechsel in die Grundschule der benachbarten Kreisstadt kam Mao erstmals mit dem modernen Schulsystem in Berührung. Auch naturwissenschaftliche Fächer und Englisch gehörten zu seinem Curriculum. Bereits nach einem

halben Jahr wurde er zur Mittelschule nach Changsha weiterempfohlen. Hier eröffnete sich ihm ein neuer geistiger Horizont. Unter dem prägenden Einfluss seiner Lehrer las er Werke zur chinesischen Geschichte, lernte, klassische Essays zu schreiben und Gedichte auswendig zu zitieren. Den Fächern Geschichte, Philosophie und Literatur galt sein besonderes Interesse. Für die Bereiche Wissenschaft und Technologie konnte er sich persönlich nicht sehr begeistern, wenngleich er später deren zentrale Bedeutung für die Entwicklung Chinas durchaus anerkannte.

Viel Zeit verbrachte Mao damals in der neu eröffneten Stadtbibliothek von Changsha. Erstmals las er auch Bücher über europäische und amerikanische Geschichte. Übersetzungen von Jean-Jacques Rousseaus «Du contrat social» gehörten ebenso zu seiner Lektüre wie Montesquieus «De l'esprit des lois», Adam Smiths «The Wealth of Nations» oder die Schriften von Charles Darwin, Thomas H. Huxley, John Stuart Mill und Herbert Spencer. Trotz seiner intensiven Beschäftigung mit diesen Werken lehnte Mao eine Verwestlichung Chinas, wie sie von einem Teil der chinesischen Intellektuellen gefordert wurde, entschieden ab und berief sich weiterhin auf die geistesgeschichtlichen Wurzeln der eigenen chinesischen Kultur. Die ständige Rückbesinnung auf Vorbilder aus der chinesischen Geschichte war Ausdruck dieser Haltung. In einem der frühesten erhaltenen Essays beschäftigte Mao sich im Juni 1912 mit der Gestalt des Shang Yang (390–338 v. Chr.), dem Mitbegründer der philosophischen Schule des Legismus. Das legistische Herrschaftsdenken setzte auf harte Bestrafung und strikte staatliche Kontrolle aller gesellschaftlichen Aktivitäten durch den Herrscher. Mao pries Shang Yang wegen seiner Reformen, da diese der Vermehrung des Wohlstands im Volke gedient hätten, sowie wegen seiner militärischen Aktionen, durch die das Prestige des Staates gefestigt worden sei.⁴ Auch Zeng Guofan taucht in Maos Jugendschriften wiederholt auf. Er gehörte zu den erfolgreichsten Provinzgouverneuren und Generälen der späten Qing-Zeit und rettete die Dynastie mehrfach vor dem Untergang.

Von seinen Lehrern in Changsha wurde Mao in die konfuzianische Tugend der Selbstkultivierung eingeführt. So hielt er die

körperliche Ertüchtigung für eine wichtige Ergänzung der moralisch-geistigen Entwicklung des Individuums. In einem Artikel vom April 1917 beschreibt er sie sogar als Voraussetzung für die emotionale Ausgeglichenheit und für die Herausbildung eines starken Willens, auf dem wiederum eine starke Nation aufbaue:

«Unserer Nation fehlt Stärke. Der militärische Geist ist nicht gefördert worden. Die körperliche Verfassung unserer Bevölkerung verschlechtert sich täglich. Dies sind äußerst beunruhigende Phänomene. [...] Wenn unsere Körper nicht stark sind, werden wir im Angesicht feindlicher Soldaten erzittern. Wie können wir dann unsere Ziele erreichen oder einen langfristigen Einfluss ausüben? Stärke kommt von Drill und Drill hängt vom Selbstbewusstsein ab.»⁵

Noch war Mao vom Vorrang des Individuums gegenüber der Gruppe überzeugt. Er widersetzte sich jeglichen Versuchen, das Individuum einzuschränken und bezeichnete Kirchen, Kapitalismus, Monarchie und Staat als die «vier schlimmen Dämonen der Welt».⁶ Das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft beschrieb er zu diesem Zeitpunkt noch sehr vage. Sowohl den Einzelnen als auch die Gesellschaft, den Staat und das gesamte Universum behandelte er als individuelle Kategorien. Noch fühlte Mao Zedong sich selbst nicht als Retter Chinas, sondern vielmehr als Mikrokosmos des gewaltigen Chaos, in dem sich das Land befand: «Ich habe meinen eigenen Willen noch nicht gefunden. Ich habe noch nicht die geringste Idee, was mit dem Universum, dem menschlichen Leben, dem Staat oder der Erziehung zu tun ist», schrieb er im August 1917 in einem Brief an einen Freund.⁷

Dennoch schaltete sich Mao erstmals auch in die Diskussion um Chinas nationale Zukunft ein. Die momentane Krise der chinesischen Gesellschaft betrachtete er als eine Chance. Denn aus den aktuellen Herausforderungen könnten sich neue Helden entwickeln, deren Energien Mao mit einer gewaltigen, unaufhaltsamen Naturkraft verglich.⁸ Mit seiner Wahl zum Vorsitzenden der Studentenvereinigung in Changsha bekam er noch im gleichen Jahr die Gelegenheit, seine Ideen in die Praxis um-

zusetzen. Eine seiner ersten Handlungen war die Einführung von Abendschulen für Arbeiter. Beim Unterrichten von Arbeitern konnten die Studenten erste Lehrerfahrungen sammeln und den sozialen Graben überwinden, der zwischen den gesellschaftlichen Schichten bestand. Mao zeigte bereits zu diesem Zeitpunkt eine pragmatische Ausrichtung, die ihn sein Leben lang prägen sollte.

In einem ausführlichen Kommentar zur chinesischen Übersetzung des «Systems der Ethik» des Deutschen Friedrich Paulsen (1846–1908) von 1917/18 hob Mao die Bedeutung des Ego als Zentrum aller Dinge und Gedanken hervor. Selbstinteresse sei der Ausgangspunkt für alles in der Welt. Drei Kerngedanken des Werkes beeindruckten ihn nachhaltig: die Notwendigkeit eines starken Staates mit zentralisierter politischer Macht, die Bedeutung des individuellen Willens und die ambivalente Beziehung zwischen westlichem und chinesischem Denken. Mao interessierte sich damals vor allem für die großen Helden der Geschichte und nicht etwa für die einfache Bevölkerung. Noch hoffte er auf gesellschaftliche Veränderungen von oben nach unten und vertraute den «guten Herrschern» traditionellen Typs.⁹

Grundsätzlich zog Mao aus seiner intensiven Lektüre chinesischer und westlicher Werke den Schluss, dass nicht die Bevorzugung entweder westlichen oder östlichen Denkens sinnvoll sei, sondern eher eine Synthese beider Kulturen. Das westliche Denken hielt er für ebenso fehlerhaft und verbesserungswürdig wie die traditionelle Ideenwelt des Ostens.¹⁰ Mao unterstützte zwar die 1915 von Studenten und Intellektuellen in Beijing ins Leben gerufene «Neue Kulturbewegung» (*Xin wenhua yundong*), die eine Abkehr vom Konfuzianismus propagierte und umfassende Reformen in Gesellschaft, Literatur und Sprache forderte, lehnte aber weiterhin eine vollständige Negierung der eigenen Kultur und eine starke Orientierung am Westen ab. Er blieb ein Leben lang dem Prinzip treu, dass China selbstverständlich zu den fortschrittlichen und mächtigen Nationen gehören sollte, aber dabei im Kern immer chinesisch bleiben müsse. Bereits zu diesem Zeitpunkt argumentierte Mao sehr viel

nationalistischer als die Wortführer der Neuen Kulturbewegung wie Chen Duxiu (1879–1942), Li Dazhao (1889–1927) und Hu Shi (1891–1962), die mit ihren Zeitschriften «Neue Jugend» (*Xin Qingnian*) und «Wochenschau» (*Meizhou Pinglun*) die Studentengeneration prägten und sich ganz auf die verschiedenen Ideenströmungen aus dem Westen einließen.

Nachdem Mao im Juni 1918 sein Lehrerdiplom abgelegt hatte, war er zunächst noch unentschlossen über seinen weiteren Werdegang. Seit dem Zusammenbruch des chinesischen Kaiserreiches gab es für die junge Generation keinen institutionalisierten Karriereweg mehr. Bildung führte nicht mehr unweigerlich in die Laufbahn eines Staatsbeamten. Aus seinem intensiven Bücherstudium der letzten Jahre hatte Mao bereits 1915 die Einsicht gewonnen, dass sein größter Gewinn in dieser Lebensphase in der Diskussion über die verschiedenen Probleme Chinas und der Suche nach Lösungswegen bestand. Daher hatte er noch im gleichen Jahr mit einigen Freunden in Changsha eine Studiengruppe gegründet.¹¹ Mit dieser Gruppe zog Mao sich nun zur weiteren Beratung in die Berge zurück. Es erfolgte eine Umbenennung zur «Studiengesellschaft des Neuen Volkes» (*Xinmin xuehui*). Die meisten Mitglieder entschlossen sich zu einem Weiterstudium im Ausland. Mao hielt jedoch an seiner ablehnenden Haltung dazu fest. Er begründete seine Entscheidung damit, eine Lektüre von Übersetzungen westlicher Werke sei ohnehin schneller als ein mühsames Studium der Originaltexte. Zudem nehme die chinesische Kultur, die er mit der östlichen Kultur gleichsetzte, die Hälfte der Weltkultur ein. Daher sei es sinnvoll, erst diesen Bereich gut zu beherrschen, bevor man sich der anderen – westlichen – Hälfte zuwende. Zum tieferen Verständnis des Ostens gehörten aus seiner Sicht auch intensive praktische Untersuchungen, die er sich für die nächste Zeit vornahm. Dabei berief sich Mao auf seinen Lehrer Yang Changji (1871–1920), der selbst zum Studium in Japan (1903–1909), Großbritannien (1909–1912) und Deutschland (1912–1913) gewesen war, aber der neuen Studentengeneration, die ja nicht mehr die klassische Bildung erfahren hatte, erst gute Kenntnisse der eigenen Kultur empfahl, bevor sie sich mit der fremden Welt

des Westens beschäftigen würde.¹² Bei Maos Entscheidung spielten auch finanzielle Schwierigkeiten und seine Abneigung gegen Fremdsprachen eine Rolle. Ohne diese Auslandserfahrungen blieb der Westen allerdings für ihn immer distanziert und fremd. Ihm fehlten die persönlichen und emotionalen Beziehungen zu einem anderen Land. Daher fiel es ihm später sehr viel leichter, sich von ausländischen Modellen auch wieder vollkommen abzuwenden.

Dennoch begleitete Mao seine Freunde aus der Studiengesellschaft im Herbst 1918 nach Beijing und half ihnen bei den Vorbereitungen ihres Auslandsaufenthaltes. In Beijing begegnete Mao erstmals den Wortführern der neuen Generation von revolutionär gesinnten Studenten, Professoren und Intellektuellen. Sein Lehrer Yang Changji lehrte dort seit Sommer 1918 an der Beijing-Universität und vermittelte ihm eine Stelle als Hilfsbibliothekar an der Universitätsbibliothek. Sein Vorgesetzter wurde Li Dazhao, der sich unter dem Eindruck der russischen Oktoberrevolution zum ersten marxistischen Theoretiker Chinas entwickelte. Während seiner Arbeit begegnete Mao auch vielen Aktivisten der Neuen Kulturbewegung, die ihn als Bibliotheksangestellten jedoch nicht besonders beachteten. Neben seiner Tätigkeit als Bibliothekar besuchte er die Veranstaltungen von Li Dazhao, der eine Vorlesung über *Das Kapital* von Karl Marx hielt und zudem mit einer Studiengruppe marxistische Texte las. Mao nahm an diesen Aktivitäten teil, interessierte sich aber weniger für die Diskussionen der abstrakten Theorien als für die Suche nach Wegen gesellschaftlicher Veränderung in seinem eigenen Land. Mit diesem pragmatischen Ansatz stand er zunächst dem liberalen Philosophen Hu Shi näher, der nach seiner Rückkehr aus den Vereinigten Staaten in China die Ideen des philosophischen Pragmatismus seines Doktorvaters John Dewey (1859–1952) propagierte und sich wiederholt mit Mao austauschte. Sowohl Hu Shi als auch Mao warnten davor, durch die Übernahme westlicher Ideologien die pragmatische Untersuchung der aktuellen Probleme Chinas zu vernachlässigen.¹³

1918 wurde für Mao zu einem entscheidenden Jahr des Umdeinkens. Stuart R. Schram, einer der besten westlichen Mao-

Kenner, beschreibt ihn ein Jahr später sogar als «einen anderen Mao». Denn Maos anfängliche Bewunderung für die überragenden historischen Persönlichkeiten war der Sorge um das Schicksal des einfachen Volkes gewichen. Von nun an stand für ihn die Veränderung der gesamten chinesischen Gesellschaft im Vordergrund. Er formulierte diese neue Zielsetzung noch sehr vage als eine Vereinigung der Arbeiter, Bauern, Studenten, Frauen, Lehrer und Polizisten mit dem gemeinsamen Ziel, das gesamte Volk durch eine Revolution von der Unterdrückung durch «Aristokraten und Kapitalisten» zu befreien.¹⁴

[...]